№ 43

Neue Gartenlaube.

1899

Beilage zum „Danziger Courier".

Auf falscher Fährte.

Erzählung von E. von Gotha. [4]

(Fortsetzung.)

Als er die Polonaise eröffnete und die junge Welt so leichten Schrittes und unter fröhlichem Geplauder paarweise sich ihm anschloß, da schlang sich ein strahlender Blütenkranz um mein sehr empfängliches Herz. So viel blendende weibliche Schönheit hatte ich noch nie vereinigt gesehen. Ich wurde nicht müde, zu beobachten, zu mustern, zu vergleichen. Endlich glaubte ich die Ballkönigin herausgefunden zu haben.

Sie war eine hochgewachsene Dame von stolzer Haltung, Tochter des Grafen Palissy, eines begüterten Herrn, der von seinen Renten in der Stadt lebte.

Meinen Geschmack schienen übrigens viele Herren zu teilen, voran der edle Gastgeber, und ihm an Huldigungen nacheifernd die anwesenden Militärs, vom Obersten bis zum jüngsten Leutnant herab.

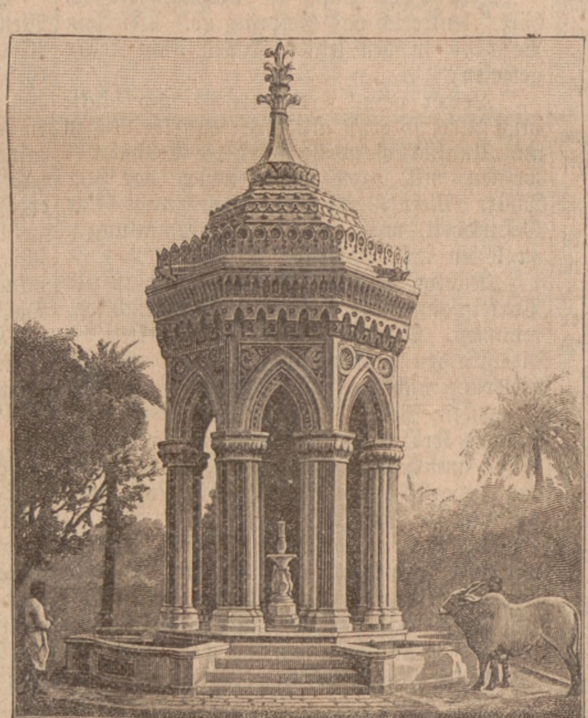
Ihre ganze Erscheinung, dieses geschlossene, in allem vollendete und doch so nüchterne Wesen zog mich mächtig an. Den Begriff „unnahbar" ließ ich nicht gelten, umsoweniger, als einer meiner früheren Schulfreunde, jetzt Gerichtsassessor Kersten, sich der Gunst erfreute, mit ihr zu tanzen.

Hinter Kersten darfst Du nicht zurückstehen, sagte ich mir, das giebt die Ballehre nicht zu.

Bei der nächsten Pause aber bemächtigte ich mich seines Armes, und leitete ihn zu seiner Tänzerin zurück. Er entledigte sich seiner Pflicht, mich vorzustellen, zwar etwas scherzspöttisch, wie ich das von ihm nicht anders erwarten konnte, aber er leistete mir doch den gewünschten Dienst.

„Herr Referendar," sagte das gnädige Fräulein nach vollzogener Vorstellung zu mir, „sind Sie vielleicht ein Verwandter der Blombergs, welche vor vielen Jahren das schreckliche Unglück hatten, ermordert zu werden?"

„Sie haben den interessanten Mann selbst vor sich, meine Gnädige," antwortete Kersten an meiner Statt, „an dem sich eine geradezu wunderbar zu nennende Rettung vollzogen hat." —



Der Brunnen im Tier-Hospital zu Bombay.

„Mein Gott, ja," sagte das Fräulein mit emporgezogenen Brauen zu mir, „Ihr guter Engel hat Sie sichtbar beschützt."

Ich mußte mir Kersten betrachten, dieweil ich überlegte, wie merkwürdig Menschen und Dinge im Wechsel der Zeit sich verwandeln. Der kleine Quintaner Kersten stand plötzlich vor meinem geistigen Auge; er ernüchterte wieder den Kreis, der in mir das Wundertier anstaunte, und stieß mich zuletzt gröblich vor die Brust, den Schwächern seine Ueberlegenheit fühlend lassend.

Wo war der Wahrheitseifer des kleinen Kersten geblieben? Warum beugte der große Kersten die Wahrheit vor dem Wunderglauben der vornehmen Dame? Welche Gründe hatte er für dieses veränderte Verhalten? —

„Sie sind gewiß recht glücklich in Ihrem Beruf," fuhr das Fräulein fort, mich mit einem Gemisch von Interesse und Kälte im Blick anschauend. „Sie haben sich der Richterlaufbahn gewiß aus tiefinnerstem Drang zugewendet. Sie müssen sich ja vom Himmel ausersehen halten, das Unrecht auf Erden zu verfolgen und den Verbrecher seiner verdienten Strafe zu überantworten."

Ein leiser Hauch von Härte glitt über ihre Züge, indem sie das sagte, das war unverkennbar; aber er störte nicht die Harmonie ihrer Schönheit, die zu bewundern ich geradezu wie gebannt vor ihr stand.

„Ganz unzweifelhaft richtig, meine Gnädige," nahm Kersten wieder das Wort. „Um so unbegreiflicher werden Sie es finden, daß der verehrte Herr sich mit der Absicht herumträgt, den Staatsdienst zu verlassen und Rechtsanwalt zu werden."

„Ist das wahr, Herr Blomberg?" fragte sie mich, „reizt Sie die Rolle des Verteidigers so sehr?"

„In der That, gnädiges Fräulein," versetzte ich, „es entspricht dies mehr meinen Neigungen. Jedoch bin ich noch nicht ganz einig mit mir darüber. Es handelt sich vorläufig nur um Ansichten und Liebhabereien, denen der verehrte Assessor einen zu bestimmten Ausdruck gegeben hat."

Ihr Blick ruhte scheinbar mit steigendem Interesse auf mir, als sie fortfuhr:

„Merkwürdig, daß Ihr ganzes Wesen, Ihre ganze geistige Richtung so wie sie ist, wenigstens mir zu sein scheint, und nicht an-

ders geworden ist. Himmel, wenn man mir in meiner Kindheit so mitgespielt hätte, wie es Ihnen geschehen ist — nun, ich glaube, ich wäre ein Tyrann, eine Zuchtrute der Menschheit geworden!"

Es hatte sich ein Kreis von Herren um uns gebildet, aus dem ihr jetzt Zeichen des Beifalls gegeben wurden. Aeltere Herren freilich lächelten.

Sie mußte fühlen, daß sie zu weit gegangen war, und setzte deshalb hinzu:

„Ich wollte sagen, ich wäre wahrscheinlich hart, streng, vielleicht auch finster geworden, oder ich hätte mich grollend von Welt und Menschen abgewendet."

Ich war nie für die Schönheiten der Welt empfänglicher gewesen als gerade jetzt, mein Herz hatte nie in größerer Gefahr geschwebt, das, was diese Welt an höchstem Reiz bietet, offen in sich aufzunehmen und als Einsatz sich liebend hinzugeben.

„Ich habe Grund, zufrieden zu sein," sagte ich ihr, „daß die Gedanken an Vergeltung und Rache mich nicht so ausschließlich beherrscht haben, daß sie mich hätten verbittern können und mir die Freude am Schönen, Großen und Erhabenen verkümmern."

Sie schwieg und sah mich eine Weile nachdenklich an.

Da setzten die Geiger der hinter einer Gruppe von Blattpflanzen versteckten Musikanten im Dreivierteltakt ein. Fräulein von Palissy zeigte auf Wunsch ihre Tanzkarte. Zu meinem Schrecken bemerkte ich, daß sie keinen Tanz mehr zu vergeben hatte. Sie verschwand am Arm eines Offiziers im Gewühl.

Ich schwelgte noch ein paar Sekunden im Nachgenuß des bedeutungsvollen Blicks, mit dem sie mich beim Weggehn gestreift hatte; dann erinnerte ich mich meiner Pflichten gegen etwa sitzen gebliebene Damen. Siehe, dort unter dem Spiegel hat ja gleich eine junge Dame Posto gefaßt und wartet auf den Retter in der Not!

Es war Fräulein Olga Sempach, die Tochter des mir wohlbekannten Justizrats und Notars, wie ich mir hatte sagen lassen. Sie war von bescheidenem Liebreiz, zart, ätherisch, ohne Zweifel von der Art der Veilchen, die im Verborgenen blühen und entdeckt werden wollen. Schade, daß ich eben jetzt so wenig Talent zum Erforschen und Entdecken einer schönen Seele hatte! Mein Interesse für Weiblichkeit war von Fräulein von Palissy vollständig in Anspruch genommen. Ich mußte mich in Gedanken unaufhörlich mit ihr beschäftigen.

Sie nahm meine Aufforderung zum Tanz mit einem verlegenen Lächeln hin. — Eine Zeitlang sprachen wir nichts. Die herkömmliche Lüge des Pflichtstanzes lastete mit ihrer ganzen Schwere auf uns: sie spielte unruhig mit dem Fächer, und ich besann mich vergebens auf einen Gedanken, in dem die Ballkönigin sich nicht spiegelte.

Ich fühlte deutlich: noch zehn Sekunden, dann mußte ich irgend etwas sagen. Länger durfte ich nicht warten.

Die zehn Sekunden waren herum, und ich sagte, was mir einfiel, d. h. spann den Faden meiner Gedanken von innen nach außen.

„Sie werden jedenfalls schon von den alten Germanen gelesen haben, mein Fräulein, daß sie sich großer Achtung bei Frauen und Jungfrauen zu erfreuen hatten, wenn sie wundenbedeckt aus der Schlacht zurückkehrten. Unschuldigerer Art ist das Interesse, dessen die heutige Gesellschaft mich würdigt. Weil ich vor etwa dreizehn Jahren, inmitten des tiefsten Friedens, dem Messer irgend eines Ausgestoßenen, Verworfenen entschlüpft bin, betrachtet man mich so aufmerksam, als hafte an meiner Person irgend etwas Besonderes oder gar Wunderbares!"

Aber o weh! Das angeregte Gespräch schien unfruchtbar bleiben zu sollen. Fräulein Sempach spielte, errötend, nur noch unruhiger mit dem Fächer. Jetzt endlich raffte sie sich zu einer Erwiderung auf. Mir stockte vor Erwartung der Atem: Sie sagte:

„Ich habe die Gesellschaft immer für neugierig gehalten, und sie nie wählerisch in dem gefunden, was ihre Neugier erregt."

Das war stark. Den Mut zu einer solchen Aeußerung, die zugleich ein Spötteln enthielt, hatte ich Fräulein Olga Sempach nicht zugetraut.

Die Tanzordnung verlangte, daß ich meine Dame sofort in den Arm nehme. Ich that es mit gemischten Gefühlen.

So bald es irgend thunlich war, brachte ich meine Tänzerin zum Stillstehen.

„Ich vermute, daß der Fall, der mich betrifft, Ihnen nicht bekannt ist?" begann ich.

„Und wenn es nicht wäre, würde ich vermeiden, Sie zu veranlassen, von etwas zu sprechen, dessen Erinnerung Ihnen peinlich sein muß," erwiderte sie mit zu Boden gesenkten Augen.

Ich war geschlagen. Vor so viel Zartheit, Verständlichkeit und Bescheidenheit mußte ich die Segel streichen.

„Ihr Herr Papa ist leidend, wie ich höre," lenkte ich das Gespräch ab. „Ist sein Befinden in den letzten Tagen nicht besser gewesen?"

„Leider nein," erwiderte sie und blickte mich dabei so ernst mit ihren dunklen Augen an. „Unglücklicherweise stehen die Reichstagswahlen mit ihren Aufregungen vor der Thür. Mein Vater schont dann nicht seine Gesundheit, wenn es gilt, Versammlungen zu leiten und Vorträge zu halten."

„Richtig, richtig, Ihr Herr Vater ist als Parteimann immer stark in Anspruch genommen. Allen Anzeichen nach dürften die diesjährigen Wahlen an Heftigkeit und Erbitterung nichts zu wünschen übrig lassen."

„Mein Vater klagt jedesmal, daß nicht jüngere Kräfte sich der Sache mit größerem Eifer annehmen. Ich glaube, er legte bei den bevorstehenden Wahlen die Last gern auf jüngere Schultern."

Wir tanzten noch einmal, dann trennten wir uns. Ich konnte nicht leugnen, daß auch eine Schattenpflanze anziehende Seiten hat. Ich hatte wahrscheinlich nur deshalb kein rechtes Verständnis dafür, weil mir die Sonne die Augen geblendet hatte. — — —

„Wir gehen noch nicht nach Hause, meine Herren," sagte der Assessor Kersten zu mir und einigen andern jungen Leuten, als wir am folgenden Morgen um zwei Uhr auf dem Marktplatz standen und uns, ballmüde, trennen wollten.

Die kleine Gesellschaft war einig darin, daß es um einen Schlummerpunsch eine schöne Sache sei, daß man jedoch werde verzichten müssen, da zu dieser frühen Morgenstunde schwerlich ein Lokal offen sei.

Kersten wußte indessen Rat.

„Verstellen Sie sich nur, meine Herren," sagte er, „oder wissen Sie im Ernst nicht, wo „Flaminga" den nächtlichen Durst stillt?"

„Flaminga? — Flaminga? — Wir waren bis auf Kersten sämtlich ahnungslos.

„So folgen Sie mir," rief er lachend. — „Profan heißt das Ding „Neue Welt". In zehn Minuten sind wir oben.

„Was?" rief ich erstaunt, „in die „Neue Welt" willst Du uns führen, Assessor, wo ein Publikum aus Arbeiterkreisen verkehrt und sonntäglich Tanzvergnügen mit geschwungenen Stuhlbeinen stattfindet?"

„Du sprichst von Zeiten, die vergangen sind, mein Sohn," entgegnete er. „In welchem Jahrhundert lebst Du eigentlich, Blomberg? Es ist ja stadtbekannt, daß die Partei, welche Du nennst, die „Neue Welt" in Verruf erklärt hat, seit vor so und so viel Jahren die Polizei da oben ein Nest von Verschwörern ausgenommen hat. Von Stund an hat kein solcher das Lokal betreten. Nein, was diesen Punkt betrifft, so steht die „Neue Welt" schon seit lange tadellos und makellos da."

„Und wovon lebt der Wirt?" fragte ich, mit erklärlichem Interesse.

„Das ist das einzige Unangenehme bei der Geschichte," lachte er, „daß das Geschäft darunter gelitten hat. Von dem sonntäglichen Tanzbier, das übrigens nicht das ganze Jahr hindurch fließt, kann er nicht leben. Darum muß man den Mann unterstützen. Alle gutgesinnten Staatsbürger sollten das thun. — Merken Sie sich das, meine Herren!"

Unsre kleine Gesellschaft lachte. Ich aber fragte, von dunklen Erinnerungen, gleich Schatten, umringt: „Und was hat es mit „Flaminga" für eine Bewandtnis?"

„Es ist das schmucke Wirtstöchterlein. — Wenn Flaminga nicht da wäre, könnte der Alte die Bude zumachen. Flaminga hält das Geschäft über Wasser, indem sie die Flamme des Herdes bei der Nacht unterhält und einen immerhin trinkbaren Punsch braut. Flaminga hat ein großes Herz, leidliche Augen, hübsche Zähne. Man kann ihr Unglaubliches erzählen, ohne daß sie einen Mundwinkel verzieht. Man kann ihr auch sein Herz ausschütten, ohne sie zu empören. Kurz, Flaminga ist zur nächtlichen Hebe geboren. — Da sind wir!"

Kersten führte uns an der trübroten Laterne vor dem Hause vorüber, um dasselbe herum durch den Garten, nach dem Hof, und von da über einen schmalen Flur in ein kleines, kleinbürgerlich aber sehr behaglich eingerichtetes Hinterzimmer. Durch die dichte Tabakrauchwolke erblickte ich an einem Tisch zwei Mimen des Stadttheaters, einen Privatgelehrten und einen Litteraten, ziemlich allbekannte Persönlichkeiten. Wir nahmen an dem zweiten Tisch Platz. Das Lokal war damit gefüllt.

Wir saßen kaum, so erschien ein Mädchen mit weißer Schürze, gekräuselten Haaren an den Schläfen und geschminkten Wangen. Kersten schlang seinen rechten Arm um ihre Taille und stellte sie uns als Flaminga vor.

Ich erkannte in ihr das kleine Mädchen wieder mit der roten Schleife im Haar, das draußen am Kreuzweg zu meinem Leidwesen aus der Stube geschickt worden war. Sie war aufgeblüht, aber die Zeit der Blüte war schon bald wieder vorüber.

Wir erhielten Punsch; Kersten schäkerte noch ein wenig, dann setzte sich Flaminga zu den Herren an den andern Tisch und kokettierte zu uns herüber.

Wir sprachen bald nur noch von dem Ball des Oberlandesgerichtsrats und von unsern Eindrücken.

Ich bemerkte, daß Kersten Vergnügen daran fand, sich an mir zu reiben, als das Gespräch auf Fräulein von Palissy gekommen war. Das Interesse, welches diese Dame mir geschenkt hatte, schien ihm unerwünscht zu sein.

Er trank mehrere Gläser Punsch und verdoppelte seine Bemühungen, mich auszuholen.

Als er einsah, daß alles an meiner guten Laune und an meiner Nüchternheit abglitt, schlug er ein andres Verfahren ein: er bedeutete mir, daß Fräulein von Palissy unerreichbar hoch über uns stehe, daß sie für unsereinen unnahbar sei, und daß nur junge Leute, über deren Frömmigkeit und Strenggläubigkeit kein Zweifel bestehe, Aussicht hätten, ihr Interesse einzuflößen.

Ich stellte mich gläubig, mußte aber über diese seine Anstrengungen innerlich lächeln. Freilich hätte ich gern Gewißheit gehabt, ob das Interesse, welches Fräulein von Palissy für meine Person an den Tag legte, ein tiefergehendes sei, oder ob Fräulein Sempach recht behalte, indem sie dies Interesse zu der Art von unberufener, unzarter Neugier rechnete, in welcher die gute Gesellschaft sich gefällt. —

Wie aber sollte ich diese Gewißheit erlangen? — Da tauchte, indem mein Blick Flaminga streifte, die Erinnerung an ihre zweite Mutter, an die gute Kamilla, in mir auf, und an das Geständnis, das sie mir abgelegt hatte, als wir uns das letzte Mal gesehen.

Wenn Fräulein von Palissy das unbekannte Mädchen wäre, das im zarten Alter dem armen, vom Geschick so schwer geprüften Knaben sein Mitleid geschenkt hat?

Warum sollte sie es nicht sein? Sprach nicht ihre erste Begegnung am gestrigen Abend dafür? Sie hatte mir durch ihr Benehmen verraten, daß sie sich schon länger mit meiner Person beschäftigt, und ich hatte in ihr die Verkörperung meiner Wünsche und Träume gesehen.

Oder täuschte ich mich? — —

Aber warum schwanken und zaudern! — Saß ich doch an der Quelle der Erkenntnis. Ich brauchte ja blos die gute Kamilla, meine alte Freundin, zu fragen, brauchte ihr nur die Frage vorzulegen, wo sie zuletzt in Dienst gewesen.

Meine Gesellschaft war in lebhaftem Gespräch; ich erhob mich unbemerkt und ging zur Thür hinaus, durch welche Flaminga soeben mit gefüllten Punschgläsern eingetreten war. —

Ich gelangte auf einen kleinen Gang. Eine Thür stand offen. Ich blickte in die Küche. Alles still und leer.

Wer aber kauert dort zusammen auf der Küchenbank? In dürftiger Kleidung, mit allerlei Lumpen und Flicken um den Kopf, den Hals und den Leib, Schutz gegen die Kälte suchend? Mit der Müdigkeit kämpfend, bestellt, das Feuer nicht ausgehen zu lassen?

Ein Aschenbrödel der mitleiderregendsten Art, nur ohne jeglichen Jugendreiz, ohne jedwede Aussicht auf eine Erlösung in der Zukunft? — Es war Kamilla.

Das also war ihr Los geworden? Ehefrau, und doch in Wahrheit nichts besseres als Dienstbote; Mutter und doch in Wirklichkeit nur Magd und Gehilfin des Töchterleins auf dem Wege zum Lotterleben, zum Untergang.

Arme Kamilla! Dahin mußte Dich Deine Unkenntnis der Welt und Deine Gutmütigkeit führen!

Und wo waren wohl Deine Ersparnisse hingekommen? Ist Dir nun endlich klar geworden, warum Du begehrt und geheiratet wurdest?

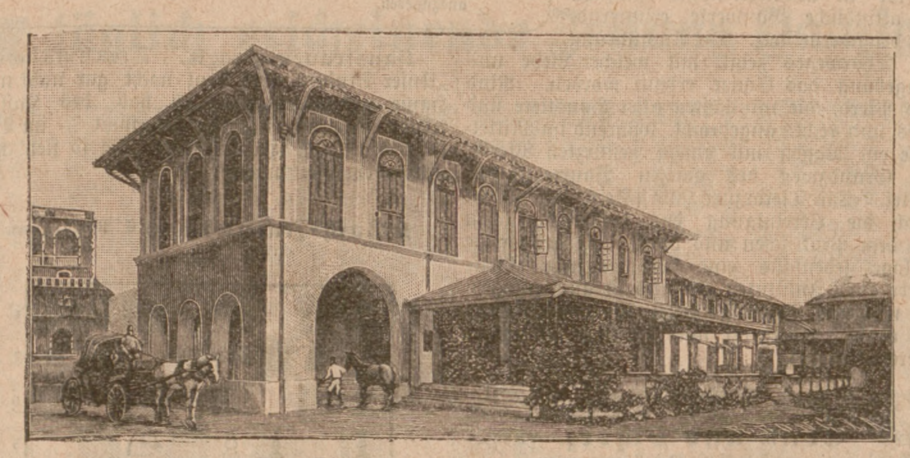
Heut hätte ich die Fragen, die Du mir einst vorlegtest, beantworten können; heut würde ich mit gutem Rat nicht sparsam sein.

Ich übte damals das Wahlrecht zum erstenmal aus und fühlte das Bedürfnis, für die Grundsätze der Partei, zu der ich mich bekannte, thatkräftig zu wirken. Zu meiner Freude wurde ich in das Komitee gewählt, welchem Organisation und Agitation oblagen.

Um die Arbeiterpartei von der Aufstellung eines extremen Politikers, dessen Wahl aussichtslos war, abzuhalten, und um dem Kandidaten unsrer Partei die Stimmen der vernünftig denkenden Elemente der untern Volksklassen zuzuführen, suchten wir mit



Thorweg zum Tier-Hospital in Bombay.



Die Tierarzneischule in Bombay.

Zu spät. —

Und von dieser traurigen, gänzlich verkommenen Sybille sollte ich mir meines Lebens Rätsel lösen, den Gegenstand meiner Liebe mir zeigen lassen? — Unmöglich!

Auf den Zehen schlich ich davon. Ich scheute vor der abermaligen Berührung mit solchen geschlagenen Menschenkindern. Ich wollte mir mein Lebensschicksal selbst gestalten.

Um die vierte Morgenstunde suchte ich in dieser Nacht mein Lager auf. — — — —

In den nächsten Tagen trat man in die Wahlbewegung ein.

dem Wahlvorstand der Arbeiterpartei über einen gemeinsamen Kandidaten uns zu verständigen. Allein von der andern Seite wurde keine Gegenliebe gezeigt. Alle Verhandlungen zerschlugen sich.

Nach Ansicht älterer und erfahrener Parteigenossen lag die Schuld an einer Persönlichkeit von außerordentlichem Einfluß unter den Arbeitern: an einem gewissen Babenhusen, einem Mann, der schon Wirt, Krämer und der Himmel weiß was alles gewesen war und jetzt auf der Cellulose-Fabrik in Arbeit stand.

(Schluß folgt.)



Ein indisches Tier-Hospital. Die Orientalen halten meist zäh an ihren Gewohnheiten fest und es ist sehr schwer, sie zu dem Neuen — selbst wenn es gut ist — zu bekehren. Auch der Charakter der eingeborenen Inder ist so geartet, daß sie ihren Beherrschern, die sie mit neuen Errichtungen beglücken wollen, ziemlich mißtrauisch gegenüberstehen. Infolge der tiefen Einwirkung uralter, für unantastbar gehaltener Institutionen wie auch infolge der Beherrschung durch fremde Nationen seit fast einem Jahrtausend hat dieser Charakter sein eigentümliches Gepräge erhalten. Die neuerdings unter den Orientalen, insbesondere unter den Indern bemerkbare Fortschrittsbewegung findet im eigenen Lager oft zähen Widerstand, so z. B. bei Regelung der Frauenfrage. Auch die Heilkunde hat einen schweren Stand. Es sei nur an die Vorgänge in Indien bei Gelegenheit der Pest erinnert, wo die englischen Aerzte die größte Mühe hatten, ihre Maßregeln gegen Ansteckung und Verbreitung der Seuche durchzusetzen. Um so mehr fällt ein wissenschaftliches Institut in Indien auf, wie es ähnlich selbst in Europa kaum existieren dürfte, es ist dies das Tier-Hospital in Bombay. Das Institut ist von einem indischen Millionär, Sir Dinshaw Manackja Petit, begründet worden. Es bedeckt einen Flächenraum von 40 000 Quadratmetern und zählt etwa 40 verschiedene Gebäude. Von diesen ist der Brunnen auf der ersten Seite dieser Nummer und der Thorweg (Seite 15) in monumentaler Weise ausgestattet, ersterer in architektonischer Hinsicht, an altindische Bauwerke erinnernd, von besonderm Reiz. Die Ausführung des Thorweges zeigt, mit welcher Liebe und Hingebung das Ganze erbaut worden. Rind und Pferd, die nützlichsten aller Haustiere sind links und rechts angebracht, während im Mittelfelde ein Wagen mit einem gestürzten Pferde, den Grundzweck des ganzen Bauwerks andeutet. Die Tierarzneischule (Seite 15) nimmt durch die Vereinigung des Wissenschaftlichen mit dem Praktischen und durch seine großartige Anlage jedenfalls eine hervorragende Stelle unter allen Instituten ein und ist auch insofern ein wichtiges Bildungsmittel in jenem Lande, als es bessere Begriffe über die Behandlung der Tiere verbreitet.



Ueber das Schlafen der Kinder. Ein gesundes Kind schläft immer mit geschlossenen Augen. Sind dagegen die Augenlider im Schlaf halbgeöffnet, schläft das Kind sehr unruhig, und knirscht dasselbe mit den Zähnen, so ist dies nicht immer ein Zeichen von Würmern, aber stets ein Zeichen, daß der Darmkanal in Unordnung ist. Ist das Gehirn angegriffen, so stöhnt das Kind im Schlaf, fährt schreiend auf und greift sich auch wohl nach dem Kopf. Bei ernsten Gehirnleiden ist das Kind schwer zum Bewußtsein zu bringen. An der heißen Haut, dem geröteten Gesicht und an dem beschleunigten Puls erkennt man, ob das Kind Fieber hat. Ist nur eine Wange rot und die andre blaß, so ist Zahnfieber vorhanden. Sind die Nasenlöcher weit aufgetrieben und bewegen sich die Nasenflügel auf und ab, so sind Atmungsorgane mit angegriffen und es ist Lungenentzündung im Anzug.

Vor Gericht. Präsident: „Wie alt sind Sie, Angeklagter?" Angeklagter: „Der Präsident dauert mich sehr, daß er ein so schlechtes Gedächtnis hat, bin ich doch heute zum achten Male hier."

Kasernenhofblüte. Feldwebel: „Was sind Sie?" Einjähriger: „Mediziner!" Feldwebel: „Na, das Brechpulver scheinen sie auch nicht erfunden zu haben!"

Auch ein Vorteil.



A.: „Guten Morgen, altes Haus! — Du hast Dich ja, wie ich sehe, seit unserem letzten Zusammentreffen sehr zu Deinem Vorteil verändert?"

B.: „Zu meinem Vorteil verändert? Inwiefern denn?"

A.: „Nun, Du brauchst kein Geld mehr für's Haarschneiden auszugeben.

Als Franz Liszt mit dem berühmten Tenoristen Rubini 1843 eine Kunstreise machte, kamen die beiden Künstler auch nach einer französischen Provinzialstadt, die als musikliebend bekannt war. Umsomehr waren sie unangenehm überrascht, als sie im Konzertsaal kaum 50 Zuhörer fanden. Trotzdem sang Rubini wie ein Engel und Liszt spielte wie ein Gott. Aber als Liszt merkte, daß das Publikum sehr kühl war, hielt er mitten im Vortrag inne, stellte sich auf das Podium und redete das Publikum folgendermaßen an: „Meine Damen und Herren! Mir scheint, als ob Sie an der Musik genug hätten. Dürfte ich wohl wagen, Sie zu bitten, ein kleines Abendessen mit uns einzunehmen?" Diese Einladung erregte Aufsehen. Anfangs zögerte man, dann aber leistete man lachend der Einladung Folge. Das Abendessen kostete Liszt 1200 Franken, und es ist anzunehmen, daß, wenn Liszt etwas dabei vorgetragen, dies das — Essdur-Konzert war. Die Künstler wiederholten ihr Experiment nicht, aber sie thaten unrecht daran. Ohne Zweifel würde sich beim zweiten Konzert eine große Menge Zuhörer eingefunden haben, — in der Hoffnung auf ein Abendessen.

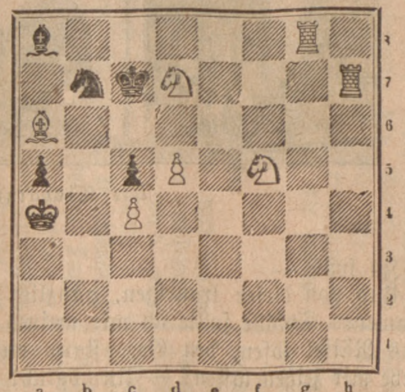
Ein Elefant wurde während der längeren Abwesenheit seines Herrn einem Aufseher überlassen, welcher, wie alle Elefantenwärter zu thun pflegen, ihm um seine Rationen bestahl. Als sein Herr zurückkam, bezeugte der arme halbverhungerte Elefant die größte Freude. Der Wärter legte natürlich in des Herrn Gegenwart dem Elefanten seine volle Ration vor, dieser aber teilte sie sofort in zwei Teile, von denen der eine den kleinen Anteil, der ihm gewöhnlich zugemessen worden, repräsentierte, der andre die Quantität, um die er betrogen worden; jene verschlang er gierig, diese legte er beiseite. Der Herr verstand den Wink sofort und der Wärter mußte seinen Unterschleif eingestehen.

Ungewohnt. Dame: „Ich finde es unerhört, daß bei Bühnenmitgliedern so viel Ehescheidungen vorkommen!" Direktor: „Aber ganz erklärlich, meine Gnädige, lebenslängliche Engagements sind die eben nicht gewöhnt!

Hausfrauen-Praxis. Dienstmädchen: „Unser Student muß heut nacht gar nicht nach Hause gekommen sein, ich hab' des Kaffees wegen grad' zur Thür hineingespitzt — im Bett liegt er nicht!" Hausfrau: „Na so sieh' mal unter dem Bett nach!"

Schach-Aufgabe von E. Pradignat.

Schwarz.



Weiss. (8 + 5 = 13)

Weiß zieht und setzt in zwei Zügen matt.

(Auflösung folgt in nächster Nummer)

Erklärung des Vexierbildes

aus voriger Nummer:

Der grämliche Bediente mit den Weihnachtssachen wird erkennbar, wenn man das Bild nach links dreht. Das Bäumchen stößt an seinen Hut. Sein Korb und seine Füße berühren die Dame rechts.

Wortspielrätsel.

Klein geschrieben könnt' es mich
Nähern doch den Sternen,
Groß geschrieben lieb' ich's nicht,
Such' es zu entfernen.

Zweisilbige Scharade.

Auf schwankem Brett siehst Du die erste stehn,
Siehst kühn sie über grause Tiefen gehn.
Doch mit der zweiten eilt der Knabe munter
Den Berg hinan, ins tiefe Thal hinunter;
Auch legt ins frühe Grab sie still und sacht,
Was reich erzeugt des Lenzes Zaubermacht.
Das Ganze quillt empor, sobald es schafft,
Was unvollendet, doch voll Leidenschaft.

Rätsel.

Im gold'nen „Stern" beim Glase Wein
Saß ich, da fiel mir plötzlich ein,
Daß brieflich mich ein Freund um Rat
Und Wort in wicht'ger Sache bat:
„Mir eine Karte Franz!" — „Sofort!
Mit oder ohne Rätselwort?"

(Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Auflösungen aus voriger Nummer:

des Wortspielrätsels: **Flügel**; des Kapselrätsels: **Blinder Eifer schadet nur**; des Rätsels: **Tessin, Stein.**

Verantwortlicher Redacteur W. Herrmann, Berlin-Steglitz
Druck und Verlag von
Ahring & Fahrenholtz, Berlin S. 42, Prinzenstr. 86